



Pfarrer Dr. Roger J. Busch

Predigt am 27. März 2022 zu Jesaja 55, 1-5

Was für ein Leben lebe ich eigentlich?

1 Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser! Und die ihr kein Geld habt, kommt her, kauft und esst! Kommt her und kauft ohne Geld und umsonst Wein und Milch! **2** Warum zahlt ihr Geld dar für das, was kein Brot ist, und euren sauren Verdienst für das, was nicht satt macht? Hört doch auf mich, so werdet ihr Gutes essen und euch am Köstlichen laben. **3** Neigt eure Ohren her und kommt her zu mir! Höret, so werdet ihr leben! Ich will mit euch einen ewigen Bund schließen, euch die beständigen Gnaden Davids zu geben. **4** Siehe, ich habe ihn den Völkern zum Zeugen bestellt, zum Fürsten für sie und zum Gebieter. **5** Siehe, du wirst Völker rufen, die du nicht kennst, und Völker, die dich nicht kennen, werden zu dir laufen um des HERRN willen, deines Gottes, und des Heiligen Israels, der dich herrlich gemacht hat.

Gottes wunderbarer Weg

Eine Szene, die uns vielleicht bekannt vorkommt: die Stimme eines aufgeregten Marktschreiers in Rom oder an einem anderen südlichen Ort, der Tonfall eines billigen Jakobs auf einem Jahrmarkt, einer Messe oder vor einer Kaufhalle hierzulande. Ja, man kann es sogar noch schärfer sehen. Man kann die ganze Maschinerie ins Auge fassen, die die Werbeindustrie in Bild und Ton auf uns ansetzt. „Kommt – kauft, esst!“

Wir kennen die Werbesprüche, oft bis in den Wortlaut hinein. Das alles hindert uns trotzdem nicht, zu kommen, zu kaufen und Geld für Sachen hinzublättern, die – wie der Text sagt – kein Brot sind und nicht satt machen. Insofern ist der marktschreierische Ruf des Textes sogar ein kritischer und prophetischer Impuls. Was für ein Leben lebe ich eigentlich?

Lebe wirklich ich – oder werde ich nicht gelebt, gelockt und geködert: als potenzieller Käufer und als Konsument? Nun wäre es bestimmt auch ein Klischee und ein Kurzschluss, alles aus unserer Welt tilgen zu wollen, was mit Werbung und Wirtschaft zusammenhängt. Es kann sich nicht jeder

auf einem Bauernhof tummeln. Genauso wäre es ein Klischee und ein Kurzschluss, sich alles Glück vom Wirtschaftswachstum oder vom freien Wettbewerb zu versprechen. Hohe Arbeitslosenzahlen und das Schicksal ungezählter Menschen sollten uns kritisch machen. Auf die Frage, wovon ich letztlich lebe, kann mir weder die kapitalistische noch die sozialistische Wirtschaftsordnung eine bleibende Antwort geben.

Das ist ja gerade unser Dilemma, dass es in dieser Lebensfrage kein Schwarz/ Weiß und kein Links/Rechts gibt. Dieses Dilemma ist aber auch die große Stunde der vielen Propheten und Marktschreier, der vermeintlichen Weltverbesserer und Heilslehrer. Wir sind irgendwie anfällig für die Lockungen der Propheten und Marktschreier, der Weltverbesserer und Heilslehrer. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass wir uns nach Glück sehnen, nach Tiefe, Schönheit und Fülle des Lebens. Und im Hintergrund lauert die Angst, dass das Leben schneller vergeht als gedacht und geplant.

Ich kann verstehen, wenn sich deshalb Menschen Dinge kaufen und sich an Dinge klammern. Wie die älter

werdende Frau, die ihr wunderschönes Haus mit einer Unzahl von wertvollen Möbeln vollgestopft hat. Oder der Lehrer, der mir in meiner Schulzeit so wichtig war (mittlerweile ist er über 100 Jahre alt geworden!); der unglaublich viele Bücher in seinem Haus verwahrt. Er sorgt sich gerade darum, dass all diese literarischen Schätze dann doch irgendwann in Antiquariaten landen.

Das Buch, das Bild der Schreibtisch und der Wandschrank, die Vase und der Leuchter – was immer es sein mag: es sind Dinge, die die Welt bewohnbar machen. In ihnen geschieht auch so etwas wie ein Aufstand gegen die Einsamkeit. Aber: stillen sie letztlich den Durst? Sind sie Brot, das nährt? Ich möchte das gar nicht schnell verneinen. In den Dingen liegt auch ein Licht, wenn wir sie mit Liebe betrachten, mit Zärtlichkeit gebrauchen und um den Abschied von ihnen zu wissen. Das aber, der Abschied von den Dingen, ist alles andere als leicht. Es ist ein Abschied von einem Stück Sicherheit, Vertrautheit und Geborgenheit. Man könnte sagen, es ist eine Art kleines Sterben, Freigeben, Loslassen von vertrautem Leben.

Aber Menschen sind nur selten von sich aus bereit, vertrautes Leben einfach loszulassen. Und wir haben uns längst daran gewöhnt, uns dem verlockenden Angebot der Produktion der Dinge anzupassen: Tabletten und Kosmetika, Touristik und angeblich langlebige Karosserien. Auch für unsere Generation hat das Wort von Saint-Exuperie nichts an Gültigkeit verloren:

„Ich traure um meine Generation, die von jeder menschlichen Substanz leer ist. Man kann nicht länger von Kühlschränken, von Politik, von Bilanzen und Kreuzworträtseln leben. Man kann nicht mehr ohne Poesie, ohne Farben und ohne Liebe leben.“

Nun wird man sogar noch über diesen Satz hinausgehen müssen, so willkommen er auch bei ersten Hören oder Lesen ist. Mein alter Vater erzählte mir, dass die Soldaten in Russland neben der Bibel auch noch ihren Hölderlin oder Goethe im Gepäck hatten. Aber für Sterbende verlieren die Poesie und die Farbe ihre Kraft. Was bleibt, wird von anderen Kräften getragen. Das Wort aus dem Jesajabuch (Jesaja 55) bringt es erneut mit dem *Essen* und immer stärker mit dem *Hören* in Verbindung:

„Hört doch auf mich, so werdet ihr Gutes essen und euch am Köstlichen laben. Neigt eure Ohren her und kommt her zu mir. Höret, so werdet ihr leben!“

In Zeiten der Rauschüberlastung ist das nicht eben leicht.

Nun gehört es zu den tiefen Einsichten von Martin Luthers Theologie, dass sich die großen taten Gottes nicht auf das Leben eines Einzelnen beschränken. Nein. Die „beständigen Gnaden Davids“, so heißt es, werden gerade nicht auf die Person Davids begrenzt, sondern über ihn als Symbolfigur an das ganze Israel und über Israel ab die Fernen und Fremden weitergegeben. Das Wort von den „beständigen Gnaden Davids“ beschwört ein Bild herauf, das am Horizont der Bibel immer wieder auftauchen wird: Am Ende der Tage werden sie kommen, die Völker, und werden zu Tische sitzen im Reich Gottes. Dann wird die Einsamkeit des Einzelnen aufgehoben und die Einsamkeit des Einzelkindes findet ihre Erfüllung in der Erfahrung von Geschwistern und Geschwisterlichkeit. Eine Erfahrung, wie sie mitunter schon auf Kirchentagen und manchmal auch in Gottesdiensten spürbar wird.

Der Einzelmensch, das Einzelkind in mir darf seine Distanziertheit und seine Angst vor Nähe und Berührung verlieren; darf erfahren, dass das Leben dabei nicht ärmer, sondern reicher wird.

So ist das Teilen von Brot und Wein im Abendmahl am Ende und in der Mitte unserer Zeiten ein lebensstiftendes Zeichen, ein Siegel dafür, dass Gott die beständigen Gnaden Davids über Jesus, den Davidssohn, bis zu uns, unseren Kindern und Kindeskindern weitergereicht hat.

Wie nahe hätte es für Israel im Exil gelegen, die Verheißungen für sich zu behalten! Wie nahe liegt auch für uns die Versuchung, die Fernen und die Fremden auszuschließen. Gott aber sei Dank, dass er die Verheißung des Lebens allen Menschen gibt und sie in den großen Lebensprozess hineinnimmt. Nennen wir ihn Einkehr, Umkehr oder Heimkehr zum Leben. Es liegt eben auch an uns, auf diesem Weg zu bleiben und auf diesem Weg zu bitten:

„Komm, Herr, segne uns, dass wir uns nicht trennen. Sondern überall uns zu dir bekennen. Nie sind wir allein,

stets sind wir die deinen. Lachen oder Weinen wird gesegnet sein.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinn in Jesus Christus.
Amen.